

Kursprogramm mit
Anmeldekarte Seiten 11-14

Schule und Leben

3/2021

Zeitschrift
des Vereins
Ehemaliger
der
Kantonsschule
Hottingen
Zürich



Das Gebäude des Schweizer Heimatwerks an der Urniastrasse 1: Hier nahm die Zürcher Seidenindustrie ihren Anfang.

(Bild: Martina Issler)

Dieses Haus war ehemals Trotte und Wirtschaftsgebäude des Klosters Oetenbach. 1567 Seidenmühle, erste Fabrik Zürichs. 1594 Wolltuchfabrik zum Wollenhof. 1660-1702 Seidenstofffabrik. 1889-1898 Schweizerische Frauenfachschule. 1898-1927 Schweizerische Schot-Ausstellung Pestalozzianum. Renoviert im Jahre 1939.

- 3 Leben**
«Corona ist kein Sprint,
sondern ein Marathon»
- 6 Kolumne**
Konsequent inkonsequent
- 6 Verein**
In eigener Sache
- 7 Leben**
Was Zürich Locarno
verdankt
- 11 Kursprogramm**
Ausblick und Rückblick
- 15 Leben**
Kleider machen
Politikerinnen
- 18 Bücher**
«Gute Literatur trägt
zur Persönlichkeits-
entwicklung bei»
- 21 Bücher**
- 22 Piazza**
- 24 Dies und das**
110. GV des VEKHZ

Schule und Leben 3/2021

14. September 2021

Offizielles Publikationsorgan für
Mitglieder des Vereins Ehemaliger
der Kantonsschule Hottingen, Zürich.

Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag enthalten.

110. Jahrgang

Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:

Verein Ehemaliger der
Kantonsschule Hottingen,
Löwenstrasse 1, 8001 Zürich

Redaktion:

Peter Rütsche

peter.ruetsche@sal.ch

Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,

Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller

sekretariat@vekhz.ch

Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für die

Dezember-Ausgabe 2021:

12. November 2021

Liebe Leserinnen und Leser

So umfassend die Coronaberichterstattung ist, so stösst man doch immer wieder auf Aspekte, die weniger stark zum Thema gemacht werden. Während zum Beispiel das Handeln von Bund und Kantonen ausgiebig dargestellt und kommentiert wird, erhalten die Kommunen, welche die Massnahmen umzusetzen haben, deutlich weniger Aufmerksamkeit. Wir versuchen dies zu korrigieren. Wie die Adliswiler Stadträtin Karin Fein, eine Hottinger Ehemalige, die Pandemie aus lokaler Perspektive erlebt (hat), erfahren Sie im **Interview** (S. 3–5). Zu den Themen, die aus dem «Corona-Schatten» wieder vermehrt ans Licht rücken, gehört auch die Diskussion über den Klimawandel. Unser Kolumnist **Martin Lehmann** stellt die Reaktionen auf diese beiden so unterschiedlichen Bedrohungen pointiert gegenüber (S. 6).

Mit der Lockerung des Covid-Regimes geht auch die «Wiederbelebung» des **VEKHZ-Veranstaltungsprogramms** einher (S. 11–14). Zwei Berichte über Anlässe sollen Ihnen Lust und Mut machen, auch an den neu geplanten Aktivitäten teilzunehmen. Ein Ausstellungsbesuch im **Textilmuseum St. Gallen** ergründet die Bedeutung der Kleiderwahl für Staatenlenkerinnen und Politikerinnen (S. 15–17). Ein vergnüglicher **Rundgang durch die Zürcher Altstadt** auf den Spuren der reformierten Locarner, die Mitte des 16. Jahrhunderts ihres Glaubens wegen nach Zürich vertrieben wurden, zeigt, was Migration eben auch ist: eine Bereicherung, ein kreativer Schub für die wirtschaftliche Entwicklung der aufnehmenden Region (S. 7–10).

Wie im letzten «Schule und Leben» angekündigt, hat **Barbara Bernath-Frei** ihre jahrzehntelange Rezensionstätigkeit für das Heft beendet. Zum Abschluss gibt sie Einblicke ins Handwerk der Buchbesprechung und in die Gegebenheiten des Literaturmarkts (S. 18–20). An ihrer Stelle haben für diese Ausgabe **Marietta Bühlmann** und **Christine Markun Braschler** zur Feder gegriffen (S. 21). Wenn Sie, liebe VEKHZ-Mitglieder, in kommenden Ausgaben Buchperlen vorstellen möchten, so melden Sie sich bei der Redaktion. Ihre Mitarbeit ist willkommen.

Einen Wechsel gibt es nicht nur auf der Bücherseite, auch der Vorstand des Vereins hat eine «Blutauffrischung» nötig – er wendet sich deshalb mit einem Appell **«in eigener Sache»** (S. 6) an Sie, liebe Mitglieder. Zugleich bedankt er sich bei Ihnen für die Teilnahme an der zweiten (und hoffentlich letzten) schriftlichen **Generalversammlung** – die Resultate finden Sie auf der Rückseite des Hefts (S. 24). Wie immer runden die **«Piazza»-Dienstleistungen** (S. 22–23) die Ausgabe ab.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Peter Rütsche

«Corona ist kein Sprint, sondern ein Marathon»

Während der Pandemie hatten und haben die Regierungen in der Bundes- und in der jeweiligen Kantonshauptstadt das Sagen. Die praktische Umsetzung der Massnahmen ist aber primär Sache der Kommunen. Wie erleben sie den Kampf gegen das Virus? Wir haben bei einer ehemaligen «Hottingerin», der Adliswiler Stadträtin Karin Fein, nachgefragt.

Vor welche Herausforderungen hat die Pandemie Stadt- und Verwaltung von Adliswil gestellt?

Wir sind die Staatsebene, der sich die Bürgerinnen und Bürger am nächsten fühlen. Wenn sie Probleme haben, wenden sie sich zuerst an die lokalen Behörden – auch wenn wir bei den Massnahmen von Bund und Kanton nicht mitbestimmt haben. Entsprechend gibt es in der Gemeinde sehr viele Anknüpfungspunkte. Darunter auch solche, an die man vielleicht nicht zuerst denkt. Wir stellen ja die Infrastruktur für den Alltag zur Verfügung. Weil die Leute viel mehr zuhause waren, wurde beispielsweise auch die Infrastruktur im Bereich Abwasser/Was-

ser viel mehr beansprucht. Das gibt uns auch einen Hinweis auf mögliche Entwicklungen, sollte sich Home Office in Zukunft vermehrt durchsetzen.

In manchen Bereichen lief die Umsetzung der Massnahmen relativ unproblematisch ab, zum Beispiel im Gewerbe – auch wenn dieses natürlich sehr gelitten hat.

Die wichtigsten Anknüpfungspunkte waren aber sicherlich die Schule sowie Sicherheit und Polizei – wobei ich anmerken möchte, dass beide nicht in meinen direkten Verantwortungsbereich fallen. (Anm.: Karin Fein leitet das Ressort Finanzen und Liegenschaften)

Sprechen wir zuerst über die Schule ...

Hier war die Herausforderung durch Corona am offensichtlichsten. Befürworter und Gegner einzelner Massnahmen haben sich hier besonders klar manifestiert – entsprechend schwierig war es, eine einheitliche Doktrin durchzusetzen. Erschwerend kam hinzu, dass immer wieder neue Anweisungen vom Kanton kamen. Das ist übrigens wertfrei gemeint – manchmal waren es auch Verbesserungen.

Wie hat sich die Pandemie im Bereich Sicherheit und Polizei bemerkbar gemacht?

Wir haben die Verantwortung dafür, dass die öffentliche Ordnung gewahrt bleibt. Im Fall von Corona heisst das: die Einhaltung der vom Bundesrat verordneten Massnahmen überwachen. Hier fiel insbesondere auf, wie stark sich die Leute am Anfang gegenseitig überwacht haben. Die Polizei hat sehr selten aus eigenem Antrieb etwas unternehmen müssen – sie hat vor allem auf Hinweise aus der Bevölkerung hin interveniert und oft auch vermittelt, etwa wenn mehr Personen als erlaubt auf einem Balkon eine Party gefeiert haben. Gegen Ende des Jahres ist diese Kontrolle fast und mittlerweile ganz verschwunden. Die Leute sind nicht mehr offen dazu gestanden, ob sie die Massnahmen mittragen oder nicht. Wir haben eine zunehmend kritische Haltung wahrgenommen. Entsprechend hat im Laufe des Jahres auch die Gewaltbereitschaft zugenommen.



Karin Fein, dipl. Wirtschaftsprüferin und Adliswiler Stadträtin. (Bilder: zVg)

Werkzeugkasten für Familien

Tipps und Tricks für den Familienalltag während der Corona-Krise



Niederschwellige Hilfe für Eltern während der Pandemie – eine 18-seitige Broschüre der Stadt Adliswil zu Themen wie Tagesstruktur und Home Office, Beschulung zuhause, Konfliktverhinderung und -bewältigung, Bildschirmzeiten, Spiel und Bewegung, Selbstsorge.

Sie haben die Massnahmen ja nicht selber erlassen, sondern nur umgesetzt. Wie beurteilen Sie im Rückblick die Zusammenarbeit mit dem Kanton? Fühlten Sie sich manchmal allein gelassen?

Nein, wir wurden in den ersten Monaten mehrmals wöchentlich und mittlerweile in grösseren Abständen regelmässig informiert. Der Kanton hat wirklich grosse Anstrengungen unternommen. Es brauchte aber am Anfang Zeit, bis sich die Zusammenarbeit einspielte. Ich denke, man war sich nicht gewohnt, unter einem Krisenstab zu arbeiten. Dieses Gremium existierte zwar, aber vielleicht eher in der Theorie. Es gab Kritik aus den Kommunen, und der Kanton hat darauf gut reagiert. Der Informationsaustausch lief nach kurzer Zeit gut, der Krisenstab war wirklich eine grosse Entlastung für uns. Auch die Kooperation mit den anderen Gemeinden im Bezirk Horgen funktioniert gut – wir hatten schon vorher einen regen Austausch und konnten auf bestehende Kanäle zurückgreifen.

Gab es bei der Umsetzung der Massnahmen einen Gestaltungsspielraum?

Nein, der Gestaltungsspielraum hört auf kantonaler Ebene auf. Wir mussten warten, was der Kanton sagte, und es umsetzen.

Es gab keine Hearings oder dergleichen – zum Teil wurden ja auch die Kantone gar nicht gefragt...

Persönlich halte ich das nicht für eine Schwäche. Es gibt Situationen, in denen man einfach von oben her einen Entscheid fällen muss und die Sache nicht bis auf die unterste Ebene durchdiskutieren kann. Ich finde es sogar problematisch, dass einzelne Kantone ein «Sonderzüglein» gefahren sind, etwa bezüglich Öffnung der Terrassen und Skipisten.

Ist die Beschränkung aufs Umsetzen nicht frustrierend?

Auf kommunaler Ebene kann man manchmal durchaus auch froh sein, dass man für die Massnahmen nicht verantwortlich gemacht wird, auch wenn man sie natürlich mittragen muss. Exekutivämter sind in den meisten Städten, geschweige denn in den kleineren Gemeinden nur Nebenämter. Wir wären rasch überfordert, wenn wir uns mit derart komplexen Fragen auseinandersetzen müssten, für die auf Bundesebene eine Taskforce eingesetzt wird. Das föderalistische Prinzip und das Milizsystem stossen eben in einer solchen Ausnahmesituation an ihre Grenzen.

Kehren wir von der staatspolitischen Ebene zu den praktischen Problemen zurück. Die Pandemie sorgte für Verunsicherung, also für mehr Anfragen, und gleichzeitig sollte auch die Adliswiler Verwaltung auf Home Office umstellen. Wie sind Sie damit umgegangen?

Im sozialen Bereich mussten wir personell aufstocken, um die Anfragen zu bewältigen. Wir hatten das Problem, dass wir eigentlich auch Home Office hätten betreiben sollen, dass dies aber bei vielen Gemeindeaufgaben, die persönliche Beratung verlangen, nicht gut möglich ist. Auch der hohe Ausländeranteil spielt dabei eine Rolle: Die Verständigung im persönlichen Kontakt fällt hier viel leichter als per Telefon oder via Skype.

Haben Sie selber auch Home Office gemacht?

Ich selber war berufsbedingt im Home Office. (Anm.: Das Stadtratsamt in Adliswil ist nur ein Nebenamt) Ich habe dadurch auch Erfahrungen gemacht, die man als Politiker vielleicht nicht so direkt mitbekommt. Ich habe zwei Kinder, eines ist an der Uni, das andere in der Oberstufe. Die haben die Konflikte, welche die Jungen haben, nach Hause getragen: dass sie nicht mehr rausgehen konnten, dass ihnen der Sport fehlte.

Werfen wir noch einen Blick auf Ihr Departement. Welche Folgen hat die Pandemie für die Gemeindefinanzen?

Natürlich haben die Massnahmen zu Mehrausgaben geführt, im Bereich der Schule zum Beispiel durch die Reduktion der Klassengrösse, die erhöhten Hygieneanforderungen, die Maskenbeschaffung, die Tagesbetreuung.

Bei den Einnahmen müssen wir zwischen der Besteuerung von juristischen Personen und natürlichen Personen unterscheiden. 25 Prozent der Steuereinnahmen vor Corona kamen von juristischen Personen, also Firmen. Hier erwarten wir einen Rück-

gang, nicht aber eine grosse Konkurswelle – Bund und Kanton haben ja wirklich grosse Mittel für die Härtefallmassnahmen eingesetzt. Diese werden vielleicht sogar dazu führen, dass der eine oder andere Betrieb länger bestehen kann als in einem «normalen» Geschäftsumfeld. Aber die Massnahmen sind ja nicht darauf ausgerichtet, dass man Gewinn macht, und Gewinne sind die Voraussetzung dafür, dass man Steuern erheben kann. Also werden die Steuereinnahmen wohl sinken. Allerdings stammt ein Grossteil unserer Steuereinnahmen aus dem Finanzsektor, der ja nicht so stark von Corona betroffen ist.

Bei den natürlichen Personen, also den Bürgerinnen und Bürgern, wird bei denen, die auf Kurzarbeit gesetzt wurden, wohl ein reduziertes Einkommen zur Besteuerung kommen. Bei denen, die ihre Arbeit verloren haben oder deren Einkommen aufgrund der Kurzarbeit nicht mehr ausreicht, wird sich das erst nach einer gewissen Zeit zeigen, wenn die Sozialhilfe zum Zug kommt. Insgesamt gehen wir kurzfristig nicht von grossen Ertragsausfällen aus. Persönlich bin ich der Meinung, dass es zu einer raschen Erholung kommen wird, da ein Konsumnachholbedürfnis besteht. Allerdings gibt es momentan eine Verschiebung der Einkommen – es gibt ja auch Branchen, die von der Pandemie profitiert haben, wie Labortechnik, Kommunikation, Digitalisierung, Online-Handel.

Hatte die Pandemie eigentlich auch positive Effekte für Ihre Arbeit?

Die gab es natürlich auch. Ein Beispiel aus meinem Verantwortungsbereich: Die Steuererklärungen wurden erfreulicherweise viel früher ausgefüllt als in anderen Jahren – man hatte offensichtlich jetzt mehr Zeit dafür.

Wir haben gemerkt, dass wir punkto Digitalisierung noch Entwicklungspotenzial haben. Das hat durchaus auch seine Vorteile. Wir haben begonnen, gewisse Abläufe zu hinterfragen. Bisher wurden zum Beispiel die Steuererklärungen beim Kanton zentral erfasst und eingescannt und kamen erst dann zurück in die Gemeinden, weil diese bestimmte Veranlagungen selbst durchführen. Wenn die Erklärungen vollständig elektronisch bearbeitbar wären, würde das die Arbeit in der Steuerabteilung natürlich deutlich erleichtern. Daran wird nun weitergearbeitet.

Wenn Sie auf die vergangenen sechzehn Monate zurückblicken, welches Fazit ziehen Sie?

Man kann ohne zu übertreiben sagen: Dieses Jahr hat nicht nur bei den Bürgerinnen und Bürgern, sondern auch bei uns in der Verwaltung die Fähigkeit zu Toleranz und Empathie auf die Probe gestellt.

Insgesamt glaube ich, dass wir in der Schweiz vieles richtig gemacht haben. Im Nachhinein etwas beurteilen ist natürlich immer viel einfacher als in der Situation einen Entscheid treffen zu müssen. Und wir dürfen nicht leichtsinnig werden. Es stimmt eben schon: Corona ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Man läuft sehr lange einigermassen locker mit, aber irgendwann

kommt jeder in die Krise. Wenn man diese Erfahrung selbst schon einmal gemacht (*Anm.: Karin Fein ist eine passionierte Triathletin*), wird man mit solchen Einbrüchen, mit Rückschlägen aller Art auch leichter fertig.

Peter Rüttsche

Zahlen und Menschen

Karin Fein ist seit 2018 Mitglied des Adliswiler Stadtrats und für das Ressort Finanzen und Liegenschaften verantwortlich. Das Exekutivamt ist ein Nebenamt (20 Prozent); hauptberuflich ist die Wirtschaftsprüferin seit 2019 als Leiterin der Finanzkontrolle des Kantons Luzern tätig.

Von 1980 bis 1984 besuchte sie die Kantonsschule Hottlingen und schloss mit dem Handelsdiplom ab. (Dem VEKHZ ist sie als langjähriges Vorstandsmitglied treu geblieben.) Nach einer Ausbildung zur Bankfachfrau bei der Schweizerischen Bankgesellschaft wechselte sie 1991 zum Revisionsunternehmen Arthur Andersen. Mit ein Grund dafür war, «dass bei dieser Firma die Gleichberechtigung deutlich höher gewichtet wurde als in der Finanzindustrie». 1996 erwarb sie das Diplom als Wirtschaftsprüferin der Treuhänderkammer Schweiz und prüfte fortan hauptsächlich Banken und Vermögensverwalter. Seit 2009 nimmt die Revisionsexpertin hauptsächlich öffentliche Verwaltungen und öffentlich-rechtliche Institutionen (Betriebe im Eigentum von Kanton/Gemeinden) unter die Lupe.

Durch ihre Heirat kam sie Mitte der 90er Jahre nach Adliswil. Hier sind nicht nur ihre beiden Kinder gross geworden; die Zürcher Agglomerationsgemeinde ist auch der Ort, an dem sie sich für die Gemeinschaft engagiert. Nach Ämtern in verschiedenen Vereinen und Institutionen übernahm sie 2008 das Präsidium der «Freien Wähler Adliswil», einer strikt lokal ausgerichteten Partei, die schon auf eine 90-jährige Geschichte zurückblicken kann. Ein Jahr später wurde sie zur Friedensrichterin für Adliswil (und später auch Langnau a. A.) gewählt; ein Amt, in dem sie ihre Fähigkeit, in Streitfällen ausgewogene Lösungen zu finden, immer wieder unter Beweis stellen konnte. Diese Eigenschaft dürfte ihr auch in ihrer aktuellen Funktion als Mitglied der Gemeindeexekutive von Nutzen sein.

«Zahlen und Menschen» – dieses Begriffspaar gibt Wirkungskreis und Fokus von Karin Fein treffend wieder. Auch in einem zahlenlastigen Beruf wie dem einer Wirtschaftsprüferin, erläutert sie, sei die Beziehungsebene und die Fähigkeit, zuhören zu können, enorm wichtig; man erfahre am meisten, wenn man vor Ort sei, Home Office funktioniere hier nur beschränkt.

Konsequent inkonsequent

Jetzt, da die halbe Schweiz geimpft ist, der Bundesrat die Zügel lockert und wir – trotz erneut steigender Infektionszahlen und drohender vierter Welle – so tun, als hätten wir das Größte hinter uns, hab ich, rück- und vorausblickend, mal eine Frage: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen der Bedrohung durch das Coronavirus und jener durch den Klimawandel?

Vor der einen warnten uns die Wissenschaftler. Sie sagten: Wenn wir jetzt nichts tun, dann kommts demnächst zur Katastrophe. Das war Anfang März 2020, und wir hatten zwar von zahllosen Opfern in China gelesen und nervös von ersten Todesfällen in der Lombardei gehört, aber Covid-19 war eine abstrakte Bedrohung, eine, die vor allem die anderen traf. Trotzdem nahmen wir die Epidemiologen und Virologinnen ernst, auch die Politik nahm sie ernst, hüben und drüben – und sie fackelte nicht lange: Nachdem ihr gut gemeinter Appell an die Selbstverantwortung der mündigen Bürgerinnen und Bürger – bleibt zuhause! haltet Abstand! schnäuzt auch mal in die Ellbeuge! – folgenlos geblieben war, rief sie, zack!, den Notstand aus: Reiseverbot, Versammlungsverbot, Konsumverbot. Die Folge: Kurzarbeit, steigende Arbeitslosigkeit, Milliarden Schulden, das Leben auf dem Kopf – aber sinkende Infektionszahlen, weniger Spitaleintritte, weniger Tote. Und so sang der grosse Chor der Vernünftigen: Die Einschnitte sind hart, aber sie haben sich gelohnt: Lieber eine zünftige Rezession als ein Massensterben. Yes, we can.

Vor der anderen Bedrohung warnten uns auch die Wissenschaftler. Sie sagten: Wenn wir jetzt nichts tun, dann kommts demnächst zur Katastrophe. Das tat erstmals 1968 der «Club of Rome», und das taten später viele andere mehr und immer dringlicher. Wir hatten zwar von schmelzenden Polkappen und steigenden Meeresspiegeln gehört und lasen nervös von mörderischen Temperaturen in Kanada und gigantischen Waldbränden in Südeuropa, aber wir waren – nun ja: vom Hitzesommer 2018 und dem Hadelwinter 2019 und dem Hochwasserjuli 2021 abgesehen – keine unmittelbar Betroffenen, der Klimawandel war (wenn man nicht gerade den rasant schrumpfenden Morteratschgletscher besucht hatte) eine abstrakte Bedrohung, eine, die vor allem die anderen traf. Und deshalb nahmen wir die Klimatologen und Umweltwissenschaftlerinnen auch nicht so richtig ernst, auch die Politik nahm sie nicht ernst, hüben und drüben, sie eierte rum, und nachdem ihr gut gemeinter Appell an die Selbstverantwortung der mündigen Bürgerinnen und Bürger – fährt weniger Auto, verheizt weniger Öl,isst auch mal ein Tofuplätzli – folgenlos geblieben war, zog sie, zack!, den Schwanz ein und rief: Schon klar, wir können doch nicht wegen einer angeblich drohenden Klimaka-

tastrophe die Wirtschaft an die Wand fahren, das hätte ja Kurzarbeit, steigende Arbeitslosigkeit, Milliarden Schulden und eine zünftige Rezession zur Folge, und wir können doch den Leuten nicht verbieten, Kreuzfahrten zu machen, Straussensteaks zu grillieren und für ein Wochenende für Fr. 29.90 easy nach Berlin zu jetten, die würden uns ja kaum wiederwählen. Und so sang der grosse Chor der Besitzstandswahrer: Die Einschnitte wären zu hart, no way. Sollen dann die Jungen schauen.

Übrigens: Corona war klimapolitisch vorübergehend durchaus bedeutsam: Der CO₂-Ausstoss konnte während des Lockdowns im Frühling 2020 weltweit um rund 25 Prozent reduziert werden, auf einen Wert wie letztmals vor 50 Jahren.

Blöd ist bloss: Wir müssen nicht zurück auf 75, wir müssen runter auf 0. Und zwar dauerhaft.

Martin Lehmann

In eigener Sache

Liebe Mitglieder des VEKHZ und interessierte Leser unseres «Schule und Leben»

Ich bin auf der Suche nach aufgestellten, interessierten Personen, die Freude hätten, sich für unseren Verein zu engagieren. Der Vorstand ist langsam in die Jahre gekommen und müsste dringend verjüngt werden. Einige Vorstandsmitglieder werden im Laufe des nächsten Jahres ihr Amt abgeben.

Ich bin stolz auf unseren 110jährigen Verein und wir müssen ihm Sorge tragen. Die Arbeit im Vorstand ist abwechslungsreich und interessant. Personen mit viel Elan und Ideen sind herzlich willkommen.

Bitte melden Sie sich. Ein Anruf ins Sekretariat genügt und ich werde mit Ihnen Kontakt aufnehmen.

Auf viele interessierte Anfragen wartend, grüsse ich Sie herzlich.

Dora de Capitani, Präsidentin VEKHZ

Was Zürich Locarno verdankt

Die Lockerungen im Corona-Regime haben auch die Vereinsaktivitäten wiederbelebt – mit Vorteil solche, die draussen und deshalb ohne Maske stattfinden können. Drei Gruppen von VEKHZ-Mitgliedern absolvierten im August zusammen mit Stadtführerin Barbara Hutzl-Ronge einen Rundgang durch die Zürcher Altstadt auf den Spuren der Locarner Vorfahren bekannter Zürcher Geschlechter wie Orell und Muralt.

Im Eingangskapitel seines epochalen Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* vergleicht Robert Musil grosse Städte mit «einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem dauerhaften Stoff von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht.» Glücklicherweise sind die Temperaturen an diesem Augusttag nicht «kochend», aber nach den verregneten letzten Wochen doch wohltuend sommerlich. Und es ist in der Tat eine eindrückliche Reihe von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen aus der Zeit zwischen 1550 und 1800, die Stadtführerin und Autorin Barbara Hutzl-Ronge anschaulich und humorvoll

zu präsentieren weiss. Im Unterschied zu Musil handelt ihre Erzählung allerdings von Männern (und Frauen!) *mit* Eigenschaften – Eigenschaften wie Mut und Innovationsgeist, Findigkeit und Adaptionsfähigkeit, die einem auch mit Hunderten von Jahren Abstand noch Respekt abnötigen.

Wie die Seidenindustrie in Zürich entstand

So ein Mann ist zum Beispiel Evangelista Zanino, der Begründer der Zürcher Seidenindustrie. Nach Anfängen in der Samtweberei plante er 1565 sein Geschäft zu erweitern. «Das Unglaubliche geschah. Die Ratsherren stimmten seinen Plänen zu, finan-



Stadtführerin und Autorin Barbara Hutzl-Ronge nimmt ihr Publikum mit auf eine Zeitreise durch 500 Jahre Zürcher Stadtgeschichte. (Bild zVg)

zierten Zaninos Pläne und stellten ihm die Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Klosters Oetenbach zur Verfügung», schreibt Barbara Hutzl-Ronge in ihrem lesenswerten Buch *Zürich – Spaziergänge durch 500 Jahre überraschende Stadtgeschichten*, das soeben in dritter Auflage erscheint. An diese Seidenmühle erinnern heute Inschrift und Wandbild am Gebäude an der Uraniastrasse 1, in dem heute das Schweizer Heimatwerk untergebracht ist. Für den Anbau der Maulbeerbäume und Färbepflanzen erhielt der unternehmerische Immigrant kostenlos eine Wiese am Bleicherweg in Selnau. Die Verwunderung ist gerechtfertigt, ist doch das Zusammenprallen von Locarner Innovationsgeist und traditionell-bewahrend ausgerichteter Zürcher Zunftordnung ein ständig wiederkehrendes Thema in dem eineinhalbstündigen Rundgang.

Die Schilderung, wie Zanino im folgenden Jahr nach Italien fuhr, um in Venedig Samen für die Färbepflanzen zu beschaffen, obwohl den reformierten Locarnern das Betreten Mailänder Strassen durch ein vom Gouverneur verhängtes Ketzermandat verboten war, wie er in Como interniert wurde und schliesslich fliehen konnte, klingt durchaus hollywoodreif. Die Lösung des Problems: Der Zürcher Rat bürgerte Zanino ein, als Anerkennung für die Einführung italienischer Techniken der Textilproduktion. Der Hintergedanke dabei war: Als neues Mitglied der Zürcher Zunft zum Saffran war er nicht mehr dem Ketzermandat unterworfen.

Leider scheint Evangelista Zanino fast zu geschäftstüchtig gewesen zu sein für das behäbige, dem unternehmerischen Sinn der Locarner Glaubensflüchtlinge mit gemischten Gefühlen beugnende Zürcher Zunftregiment. Als er fünf Jahre später schon



Die Ankunft der Locarner Vertriebenen in Zürich 1555 wurde am Südportal des Grossmünsters in Bronze verewigt. (Bild: Martina Issler)

die nächste Neuerung lancierte, eine Wolltuchweberei «nach welscher Art», zeigte sich der Rat deutlich zurückhaltender, und obwohl die Geschäfte ein Jahrzehnt lang noch gut liefen, brach ihm die Verhinderungspolitik der Stadt letztlich das Genick. Man hinderte ihn daran, sein Geld in Häuser als Wertanlage zu investieren, indem man ihn zwang, sie zu einem geringen Zins zu vermieten, verlangte plötzlich einen Zins für die Selnauer Wiese und entzog ihm schliesslich das Nutzungsrecht ganz. 1586 ging Zanino Konkurs. Die Gebrüder Werdmüller, seine Teilhaber, konnten die komplette Fabrik günstig übernehmen. Die Seidenproduktion und Wolltuchweberei des Locarner Innovators bildete den Grundstock für ihr rasch wachsendes Unternehmen.

Stille Teilhaber und lautstarke Protestantinnen

Wie das Beispiel der Werdmüller zeigt, waren Stadtzürcher Geschlechter durchaus bereit, in die Geschäfte der findigen Tessiner Glaubensbrüder zu investieren – wenn auch im Verborgenen, denn eine offene Beteiligung hätte gegen die Zunftordnung verstossen. «Dass allerdings etliche Jungzünfter plötzlich über erstaunliche Geldbeträge verfügten, die sie den Locarnern still und heimlich leihen konnten, fiel offensichtlich nicht weiter auf», beschreibt Barbara Hutzl-Ronge – gestützt auf die Studien des Historikers Leo Weisz – in ihrem Buch in süffisanter Weise die gängige Praxis, dass die einflussreichen Väter ihre weniger exponierten Söhne vorschickten, um am florierenden Fernhandel der Tessiner Vertriebenen zu partizipieren. «Still und leise etablierten damit die Locarner die Finanzierungsform der Gesellschaft, die südlich der Alpen gang und gäbe war, in Zürich.» Wenn hier bisher nur von Männern die Rede war, so tut dies der Anlage des Rundgangs unrecht: Es ist ein offensichtliches Anliegen von Barbara Hutzl-Ronge, die wichtige Rolle von Frauen an den Geschehnissen ins rechte Licht zu rücken. Gleich zu Beginn der Führung macht sie ihr mehrheitlich weibliches Publikum mit Barbara Muralta bekannt, die im Januar 1555, am Vorabend der erzwungenen Auswanderung der Locarner Reformierten nach Zürich, dem zuständigen Bischof von Terracina gehörig die Leviten las, nachdem dieser sie und ihre Glaubensbrüder und -schwestern gezwungen hatte, sich die Predigt eines Dominikanermönchs anzuhören. Der Stein des Anstosses: «Abgötterei führt ihr ein, wenn ihr sagt, dass wir unseren Herr Christum mit Fleisch und Blut in der Hostie sollen anbeten; da doch die Wahrheit das Widerspiel lehrt, nämlich dass wir Christum allein im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen.» Anschaulich erzählt die Stadtführerin, was diese Impertinenz zur Folge hatte: Barbara Muralta konnte sich am nächsten Morgen knapp – offenbar war sie gerade am Flechten ihrer Haare – durch eine verborgene Tür der Verhaftung entziehen.

Barbara Muralta, ihr Mann Giovanni und dessen Bruder Martino gehörten zum Kern der 116 Locarner Vertriebenen, die am 12. Mai 1555 von Grossmünsterpfarrer Heinrich Bullinger, dem Zürcher Rat und «viel Volk» an der Schiffflände – dem passenden Einstieg in den Rundgang – in Empfang genommen



Die Ankunft der Locarner Vertriebenen in Zürich 1555, verewigt auf einem Stich von Johann Martin Usteri (1763–1827).

(Bild: Zentralbibliothek Zürich)

wurden. Das Asyl in der Zwinglistadt war notwendig geworden, weil die eidgenössische Tagsatzung ein halbes Jahr vorher beschlossen hatte, im Tessiner Untertanengebiet keine reformierte Gemeinde mehr zu dulden. Der Entscheid, nach Zürich zu ziehen, war dadurch erleichtert worden, dass der vormalige Landvogt in Locarno, der Zürcher Jakob Werdmüller, sich für die Belange der Vertriebenen eingesetzt hatte.

Innovativ sein in einer zünftischen Wirtschaftsordnung – ein Spiessrutenlauf

Unter den führenden Locarner Geschlechtern, die nach Zürich auswanderten, findet sich auch ein weiterer Name, der untrennbar mit der Zürcher Wirtschafts- und Kulturgeschichte verbunden ist: Luigi Orello, der seinen Vornamen nach der Ankunft in Aloisio änderte, bemühte sich wie die anderen Tessiner Migranten darum, rasch die deutsche Sprache zu lernen – eine Bereitschaft zur sprachlichen Integration, wie sie auch heute noch als zentral angesehen wird. Trotz der religiösen Verbundenheit und des Adaptionswillens der Zuwanderer gab es in den ersten Jahren natürlich auch zahlreiche Konflikte mit den Einheimischen. So sagte den Neuankömmlingen das Zürcher Brot gar nicht zu; als sie begannen, in einem Privathaus Brot nach Tessiner Art zu backen, kam das bei der Weggenzunft gar nicht gut an. Auch Aloisio Orello versties, als er beim «Storchen», also an bester Lage, ein Geschäft für Luxuswaren einrichtete, sofort gegen die Zunftregeln, nicht nur aufgrund seines breit gefächerten Angebots (jeder Zünfter durfte nur *ein* Handwerk ausüben!), sondern auch aufgrund der Finanzierung mit geliehenem Geld (ein Zünfter durfte nur Geschäfte betreiben, die er selber finanzierte).

Wie oben beschrieben, fanden sich für diese Probleme aber rasch informelle Lösungen: die stille Teilhabe von Zürcher Geschlechtern an den erfolgreichen Locarner Unternehmungen

sowie die Aufnahme der Neulinge in die Zünfte (als sog. Hintersassen) oder sogar ins Bürgerrecht der Stadt. Allerdings ging die Limmatstadt mit Letzterem sehr zurückhaltend um (Parallelen zur Gegenwart sind nicht von der Hand zu weisen...). So wanderten zwei andere Mitglieder der Familie Orell, die Vettern Bartolomeo und Philippo, aufgrund der fehlenden Aussicht, je Zürcher Bürger werden zu können, mit ihrem innovativen Modell der Baumwolltuchproduktion nach Basel aus, wo man sie mit offenen Armen empfing und schon 1559/60 einbürgerte. Die beiden hatten das sog. Verlagssystem aus dem Süden über die Alpen gebracht, bei dem die Händler Baumwolle kauften und die Produktion zu den Spinnern «verlegten», denen sie die Abnahme der Ware zu einem festen Preis zusicherten. Stadtführerin Barbara Hutzl-Ronge, eine gebürtige Österreicherin, lässt es sich während der Führung denn auch nicht nehmen, die Kurzsichtigkeit ihrer Wahlheimat in der Rivalität mit der Stadt am Rheinknie gebührend zu tadeln.

Orell und Muralt – dynastische Verbindungen und neue Geschäftsfelder

Wie nicht anders zu erwarten, kam es nicht nur zwischen alteingesessenen Zürcher Familien und erfolgreichen Neuankömmlingen, sondern auch unter den erfolgreichen Locarner Einwanderern rasch zu Eheschliessungen. So heiratete Aloisio Orellos Sohn Johann Melchior 1571 Virginia Muralta, die Tochter des Arztes Martino Muralto und Nichte von Barbara Muralta. Sie liessen sich im «Haus zum Mohrenkopf» am Rindermarkt 12 nieder und lancierten, gestützt auf das grosse Familienvermögen, eine lukrative Handelsfirma. Ihre dreizehn Kinder wurden mit den führenden einheimischen Geschlechtern vermählt – der Beginn einer unternehmerischen Erfolgsgeschichte, welche die Familie auf den zweiten Platz unter den Zürcher Textilexporteurern (nach dem Imperium der Werdmüller) führte.



Eine der wichtigen Adressen in der Geschichte der Locarner Textildynastien in Zürich: das «Haus zum Giessfass» am Rindermarkt 19. (Bild: Martina Issler)

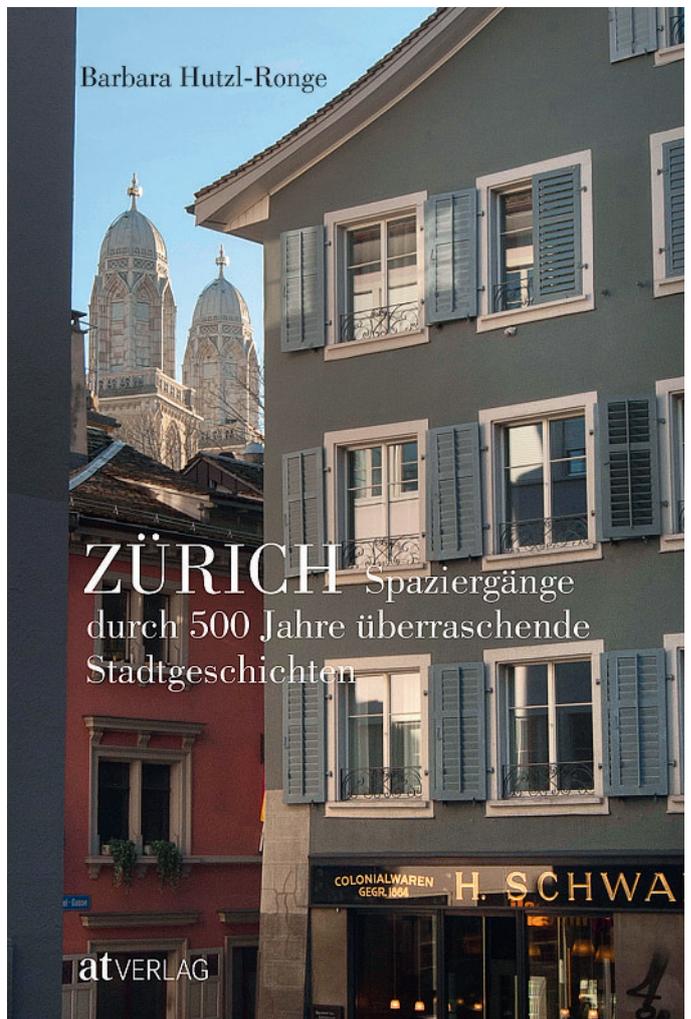
Aloisio Orellos Tochter Catharina wiederum ehelichte 1568 Franz Muralt, der zum Dank für seinen Einsatz während der Pestepidemie mit dem Zürcher Bürgerrecht belohnt worden war. Das Familiendomizil lag ganz in der Nähe ihres Bruders Johann Melchior, im «Haus zum Giessfass» am Rindermarkt 19. Ihre Söhne Johannes und Anthony Muralt (Letzterer war zwischenzeitlich nach England ausgewandert) machten ab 1634 die Handelsfirma zur sechstgrössten der Stadt; 1684 war sie sogar zum bedeutendsten Kaufmannsunternehmen aufgestiegen. «Seidentüchli und Bankgeschäfte» ist der Titel von Barbara Hutzl-Ronges Stadtrundgang, und die Kopplung dieser beiden Geschäftsfelder wurde im 17. Jahrhundert vom Hause «Johannes und Anthony Muralt» massgeblich in die Wege geleitet. Die Händler verkauften ihre Erzeugnisse an wichtigen Messestandorten gegen Wechselbriefe, die man an näherliegenden Orten einlöste, um das Risiko des Goldtransports zu reduzieren. Ebenso kaufte der Zürcher Rat im Ausland zum Beispiel Getreide oder Salz, das mit Wechseln der Firma Muralt bezahlt wurde; zuhause wurde dann abgerechnet. Aus der Seidenfirma wurde so unter der Hand ein Wechselbankgeschäft.

Die Verbindung beider Geschäftsfelder begegnet uns auch in der Person von Cleophea von Orelli, die 1796 den Seidenindustriellen und Wechselbankbesitzer Hans Jakob Pestalozzi heiratete. Trotz des schwierigen Umfelds – der Krieg zwischen Napoleon und den anderen europäischen Grossmächten wirkte sich desaströs auf die Handelsmöglichkeiten aus – gelang es ihr nach dem Tod ihres Mannes 1802, mit einem neuen Produkt, sog. «geflamnten» Seidentüchern, einen regelrechten Modeboom in Europa auszulösen und die Firma so durch die unsicheren Zeiten zu führen. Barbara Hutzl-Ronge zitiert in ihrem gut dokumentierten Buch den Historiker Leo Weisz mit der Aussage, dass «alle noch lebenden Zürcher von Orelli den Anfang ihres Wohlstandes dieser ungewöhnlich talentierten Frau verdanken.»

Migranten als Bereicherung

Der informative und kurzweilige Rundgang zu den Locarner Glaubensflüchtlingen und ihren markanten Eigenschaften – Mut und Innovationsgeist, Findigkeit und Adaptionfähigkeit – liefert ein hervorragendes Gegenargument gegen die am Stammtisch verbreitete Ansicht, Migranten würden der aufnehmenden Gesellschaft nur auf der Tasche liegen. (Dieselbe Botschaft vermittelt auch eine weitere Führung Barbara Hutzl-Ronges zum Einfluss der Hugenotten auf das Zürcher Wirtschaftsleben, siehe Veranstaltungsprogramm S. 12.) Ihre während des Rundgangs beiläufig geäusserte Einschätzung hat angesichts der geschilderten Fallbeispiele also einiges für sich: «Diejenigen, die zu uns kommen, sind die Aktiven, die Rührigen, diejenigen, die etwas wagen. Die Zaghafte, die Angepassten, die auf Sicherheit Bedachten bleiben zuhause. Das ist der Wert der Migration.»

Peter Rütsche





Liebe Ehemalige und Freunde unseres Kursprogramms

Vor drei Monaten haben wir uns mit einigen Vorschlägen zurückgemeldet. Sie haben uns mit Ihrem Mitmachen ermuntert und wir danken allen herzlich, die sich für die Angebote unseres Sommerprogramms begeistern konnten. Sie wurden nicht enttäuscht, die Rückmeldungen waren durchwegs positiv! Mit grosser Freude präsentieren wir Ihnen deshalb heute wieder einige Vorschläge für Exkursionen, Besichtigungen und persönliche Weiterbildung.

Was dürfen Sie erwarten?

Zum Auftakt ins aktuelle Programm gehen wir auf grosse Fahrt ins herbstliche Emmental, auf Besuch bei einem grossen Schweizer Dichter und kehren wie zu Gotthelfs Zeiten auf einem Bauernhof ein. In Bauerngärten blühen nun die Dahlien, die gerade zu Beginn des 19. Jahrhunderts populär wurden. Eine kleine Reise aus dem Alltag!

Auf vielseitigen Wunsch führen wir unsere Stadtrundgänge zum Thema Wirtschaftsgeschichte weiter. Barbara Hutzl-Ronge erzählt uns über Taschenuhren und Seidenstrümpfe und so ganz nebenbei auch über das Schicksal der in die Schweiz vertriebenen Hugenotten. Diese «Lektionen» sind der beste Beweis, dass Geschichte nicht trocken sein muss – es darf auch gelacht werden dabei!

Das Kunsthaus Zürich präsentiert als Eröffnungsausstellung «Earth Beats», eine Schau zur Debatte um den Klimawandel, historisch und gegenwartsbezogen, mit Kunst vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

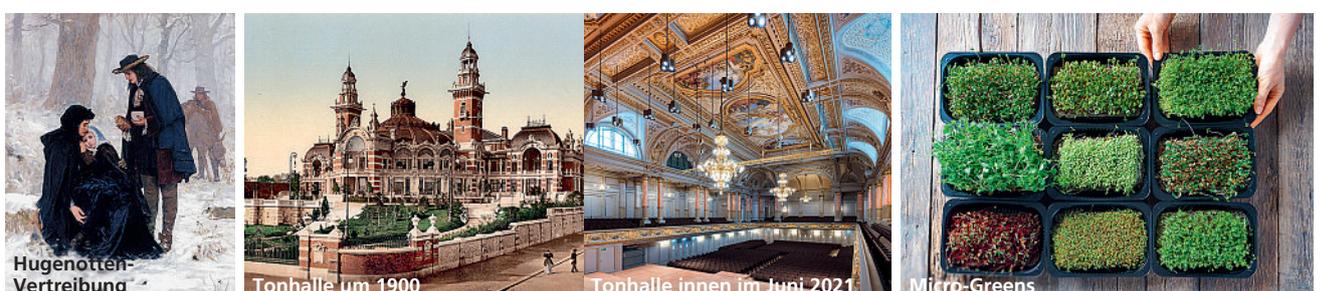
Wir sind natürlich auch bei der Eröffnung der umgebauten Tonhalle dabei und haben Gelegenheit zu einem Blick hinter die Kulissen!

Marianne Gerber, eine Ehemalige, offeriert eine Wiederholung des Kurses «Embodiment» für alle diejenigen, die im letzten Herbst nicht dabei sein konnten. Als Neuausschreibung präsentieren wir «Die Kraft der Sprache und der Gedanken». Es ist dies ein relativ neues Modell der Kommunikation. Interessiert? Nach diesem Kursabend wissen Sie mehr darüber.

Grüne Kräuter sind gesund und sind vor allem im Winter eine beliebte Vitamin-Quelle. Wie und wo wachsen sie? Lassen Sie sich überraschen!

Haben wir Sie neugierig gemacht? Dann freuen wir uns auf zahlreiche Anmeldungen. Im Rahmen der Möglichkeiten werden auch kurzfristige Kurse angeboten. Sie finden Sie auf unserer Internet-Seite oder Sie erhalten direkt per E-Mail ein aktuelles Angebot.

Bis bald! Für die Kursorganisation Christine Markun Braschler



Kursprogramm September bis November 2021

Das Löwenteam erwartet Ihre Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne raschmöglichst, spätestens bis zum 1. Oktober 2021 mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch oder per Telefon 044 221 31 50 (Montag, Mittwoch und Freitag).

Die Anmeldung ist verbindlich. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Kurslokal sowie weitere Details erhalten Sie fristgerecht, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für umgehende Bezahlung dankbar.

1



Eine Zeitreise ins herbstliche Emmental – Besuch bei Jeremias Gotthelf

Ende September ist eine gute Zeit für eine kleine Reise mit dem Car. Unser Ziel ist das Emmental, wo im Dorf Lützelflüh Jeremias Gotthelf lebte und seine Schilderungen des bäuerlichen Lebens verfasste. Wir alle kennen die Geschichten von Ueli, seinem Vreneli, der Glungge-Bäuerin und all den anderen Charakteren, denen er den Spiegel vorhielt. Nicht immer zu ihrer Freude! Zum Mittagsimbiss besuchen wir einen grossen Bauernhof, wo wie zu Gotthelfs Zeiten selbstgebackene Zöpfe und Hamme aus dem eigenen Rauch serviert werden. Das Emmental ist auch bekannt für seine vielen gepflegten Bauerngärten, in denen oft Dahlien wachsen. Sie blühen unermüdlich bis zum ersten Frost und so lohnt sich ein Besuch im September bei einem der letzten Dahlienzüchter der Schweiz. Etwas Kultur und Kulinarik bei hoffentlich strahlender Herbstsonne! **(Für diesen Kurs benötigen wir Ihre Anmeldung bis spätestens Montag, 27. September)**

Führungen: **Gotthelf-Museum**, Begleitung **Christine Markun Braschler**

Mittwoch, 29. September 2021,
Tagesexkursion mit dem Car

Kosten ca. Fr. 130.00
(inkl. Carfahrt, Trinkgeld
Chauffeur, Eintritt, Führung,
Imbiss, Morgencafé)

2



«Embodiment» – Wie der Körper die Psyche und die Psyche den Körper beeinflusst

Wer kennt das nicht – man steckt in einer akuten Stresssituation und der Körper reagiert: Der Herzschlag steigt, der Magen zieht sich zusammen, die Muskeln werden hart. Der Körper reagiert sofort auf psychische Belastungen. Doch auch die andere Richtung ist möglich: Die Psyche reagiert auf den Körper. Einerseits werden psychische Zustände in Form körperlicher Ausdrucksformen sichtbar (Mimik, Gestik, Körperhaltung), und zudem beeinflussen Körperzustände unser Denken und Fühlen. Genau diese Wechselwirkung wird durch das Wort «Embodiment» umschrieben. Die Binsenweisheit «Mens sana in corpore sano» bekommt damit einen neuen Stellenwert. Mehr über diese Wechselwirkung erfahren Sie anhand praktischer Beispiele an diesem Abend. In der heutigen Situation sicherlich hilfreich!

Marianne Gerber (E), Inhaberin plc-communications GmbH

Mittwoch, 6. Oktober 2021,
Abendveranstaltung

Kosten ca. Fr. 45.00

3



Zürich: Spaziergänge durch 500 Jahre überraschende Stadtgeschichte – Taschenuhren und Strümpfe – was Zürich den Hugenotten zu verdanken hat

Als Ludwig XIV. 1685 das Edikt von Nantes aufhob, wussten alle Hugenotten, dass ihre Zukunft nicht in Frankreich liegen würde. Da die meisten von ihnen aus dem Süden Frankreichs kamen, suchten sie in grosser Zahl Zuflucht im benachbarten Waadtland und in der Republik Genf. Der Weg in den protestantischen Norden oder nach England war zu gefährlich. Bei dieser Stadtführung erzählt uns Frau Hutzl-Ronge, wie die vertriebenen Hugenotten nach Zürich kamen, wie die Zürcher sie beherbergten, wie sie ihnen eine Kirche für den Gottesdienst gaben und eine französische Schule einrichteten. Im Gegenzug profitierten die Zürcher von den gut ausgebildeten Handwerkern und Fachleuten, die Strümpfe wirken konnten, exquisite Stoffe webten oder Uhren und andere kostbare Dinge produzierten. Sie brachten Wohlstand nach Zürich, der bis in unsere heutige Zeit nachwirkt. Wir beschliessen den Rundgang in der Église française auf der Hohen Promenade, dort, wo die nunmehr 335 Jahre alte französische Gemeinde ihre neue geistige Heimat gefunden hat. Und wer möchte, kann den Rundgang auch nach dorthin verlängern, wo in einem Häuschen, das ehemals zum Florhof gehörte, mit Genuss französische Lebensart zelebriert wird.

Barbara Hutzl-Ronge, Christine Markun Braschler

Montag, 11. Oktober (A),
Dienstag, 12. Oktober (B),
Mittwoch, 13. Oktober (C),
10.00 Uhr bis ca. 12.15 Uhr

Teilnehmerzahl pro Gruppe auf
10 Personen beschränkt!

Kosten: ca. Fr. 55.00,
Mittagessen à la carte auf
separate Rechnung

4



Der Kunsthaus-Erweiterungsbau ist eröffnet! Top aktuell: Sonderausstellung «Earth Beats»

«Earth Beats» ist ein künstlerisches Plädoyer für den Schutz der Erde und ihrer natürlichen Ressourcen, erwachsen aus der Dringlichkeit der Gegenwart. Die Natur ist über die Landschaftsmalerei fest in der Kunstgeschichte verankert. Während wir ihr in Werken vergangener Jahrhunderte weitgehend als idyllische Szenerie begegnen, tritt sie seit den 1970er-Jahren immer deutlicher als durch Menschenhand bedrohte und gleichzeitig schützenswerte Instanz auf. Bei unserer Führung greifen wir auch die Debatte um den Klimawandel auf.

Kerstin Bitar, Kunsthaus Zürich

Donnerstag, 21. Oktober 2021,
11.30 Uhr bis ca. 12.30 Uhr

Kosten: ca. Fr. 40.00
(Reduktion für KG)
Teilnehmerzahl beschränkt

5



Die Tonhalle ist zurück am See! Ein Blick hinter die Kulissen

Die uns vertraute alte Tonhalle bedurfte dringend einer Schönheitskur. Nach Abschluss der Umbauarbeiten präsentiert sie sich in neuem Glanz. Zeit also, einen Blick vor und hinter die Kulissen zu werfen. Wir verbinden dies mit dem Besuch eines Lunchkonzertes unter der Stabführung des neuen Music Directors Paavo Järvi, der eine Symphonie von Ludwig van Beethoven dirigiert. Nach vielen schwierigen Monaten freuen wir uns, dass gemeinsame Konzerterlebnisse wieder möglich sind, und dass wir stolz sein dürfen auf unsere Tonhalle und unser Orchester. Wir konnten eine limitierte Anzahl von Plätzen für die Führung und das Konzert reservieren. Die Teilnahme ist an strikte Hygieneregeln geknüpft (Covid-Zertifikat, Maske). Wir bitten um Verständnis.

Tonhalle Zürich, Begleitung **Christine Markun Braschler**

Donnerstag, 28. Oktober 2021,
Konzertbeginn 12.15 Uhr,
Führung vor oder nach dem
Konzert

Kosten: ca. Fr. 70.00
(inkl. Führung und Konzertkarte)
Teilnahmebeschränkung

6



Der Bauernhof in der Stadt: Umami, ein Geniesser- und Gourmet-Erlebnis

Die kleinen grünen Kräuter haben es uns angetan. Sie sind würzig, vitamin- und proteinreich, runden jeden Salat, Sauce, Dip oder Gericht ab und sind einfach köstlich. Das heisst japanisch „umami“! In einem Industriegebäude werden diese tagtäglich auf umweltschonende Art produziert, sozusagen auf einem Bauernhof mitten in der Stadt. Bei unserem Besuch lernen wir die Philosophie hinter der Firmengründung, die Produktionsanlagen und nicht zuletzt auch den Geschmack der grünen Winzlinge kennen. Ein Apéro mit Produkten der Firma sowie ein kleiner Geschmackstest runden den Besuch ab, bevor wir mit einem Beutel Micro-Greens nach Hause fahren, um dort eigene kulinarische Entdeckungen zu machen. Eine Aufmunterung im trüben Novemberalltag tut gut!

Umami AG, Christine Markun Braschler (E)

Donnerstag, 4. November 2021,
17.00 Uhr bis ca. 19.00 Uhr

Kosten ca. Fr. 60.00
(inkl. Führung, Apéro, Imbiss)

7



Die Kraft der Sprache und der Gedanken – Einführung ins angewandte NLP (Neurolinguistisches Programmieren)

Mit NLP wird untersucht, wie Menschen ihre Denkprozesse, Gefühlsprozesse, Verhaltensweisen und sensorischen Erfahrungen organisieren und strukturieren. Als relativ neues Kommunikationsmodell lehrt NLP, die Sprache unseres Nervensystems zu verstehen, umzusetzen und unser Leben erfolgreich zu gestalten (programmieren). In diesem Workshop beschäftigen wir uns mit den Grundlagen von NLP und lernen einfache Interventionen kennen, die im beruflichen und privaten Alltag leicht anwendbar sind. Alle Erkenntnisse können privat und auch in Organisationen und Teams eingesetzt werden. NLP ermöglicht Ihnen zudem einen besseren Kontakt zu sich selbst, zu Ihrer eigenen inneren Quelle.

Marianne Gerber (E), Inhaberin plc-communications GmbH

Mittwoch, 10. November 2021,
Abendveranstaltung,

Kosten ca. Fr. 45.00



Vorschau auf das Dezember-Programm

Adventsfeier in der St. Andrew's Church: Unsere traditionelle Feier bei Musik und Literatur zum Advent könnte, sofern es die aktuelle Lage zulässt, an einem Nachmittag Mitte Dezember durchgeführt werden. Details dazu Ende Oktober, zu finden auf unserer Internet-Seite.

Auslandkorrespondenten berichten: Wie geht es Grossbritannien nach dem Brexit? Auch dieser Anlass ist abhängig von der aktuellen Lage. Details dazu Ende Oktober, zu finden auf unserer Internet-Seite. Voraussichtliches Datum: Montag, 20. Dezember 2021, Abendveranstaltung

*Neue Teilnehmer/innen willkommen
Schnuppern erlaubt!*

Interessierte melden sich bei:
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch

Semesterkurse Weiterbildung

8



Parliamo l'italiano

Vertiefen Sie Ihre Italienischkenntnisse in unserem Wochenkurs. Abwechslungsweise widmen wir uns während einer Stunde der Lektüre, der Konversation oder der Repetition der Grammatik. Wir laden Sie gerne zu einer Schnupperlektion ein (fortgeschrittene Italienischkenntnisse Voraussetzung).

Luca Bernasconi

18.00–19.00 Uhr

Beginn: Mittwoch, 27.10.

Ausfälle: 22.+29.12./ 16.+23.2. / 20.+27.4.

Kosten: ca. Fr. 470.– (21 Lektionen)

9



Italienisch für Wiedereinsteiger

Lei parla l'italiano? Wenn Sie da nur mit «un poco» antworten können, empfehlen wir Ihnen den Besuch unseres Kurses. Er ist für alle diejenigen, die ihre Kenntnisse der wohlklingenden Sprache Dantes zu neuem Leben erwecken und sich grammatikalisch korrekt und gewandt mit unseren «amici von ennet dem Gotthard» unterhalten möchten. Neueinsteigenden bieten wir eine Schnupperlektion an!

Luca Bernasconi

19.15–20.15 Uhr

Beginn: Mittwoch, 27.10.

Ausfälle: 22.+29.12./ 16.+23.2. / 20.+27.4.

Kosten: ca. Fr. 470.– (21 Lektionen)

Semesterkurse Turnen

10



Für den Montag: Fascial Fitness

Faszien sorgen für Haltung und tragen dazu bei, dass wir uns im Körper wohlfühlen. Mit Freude an der Bewegung gewinnen wir Kraft, Beweglichkeit, Koordinationsfähigkeit und Vitalität.

Gabriela Diggelmann

18.30–19.20 Uhr

Turnhalle + Garderobe A,
Kantonsschule Hottingen

Beginn: Montag, 25.10.

Ausfälle: 20.+27.12./ 14.+21.2. / 18.+25.4.

Kosten: ca. Fr. 280.– (21 Lektionen)

11



Und am Mittwoch: Tanz, Pilates, Stretching und Entspannungsübungen

Christian Stettler und Ildiko B. Ghebrehewet

18.30–19.30 Uhr

Turnhalle + Garderobe A,
Kantonsschule Hottingen

Christian Stettler und
Ildiko B. Ghebrehewet

Beginn: Mittwoch, 27.10.

Ausfälle: 22.+29.12./ 16.+23.2. / 20.+27.4.

Kosten: ca. Fr. 280.– (21 Lektionen)

« Alle Kurse werden unter dem Vorbehalt der aktuellen Vorsichtsmassnahmen ausgeschrieben und durchgeführt. Wir halten uns an die behördlichen Vorgaben. Wir empfehlen das Tragen von Masken und Beachtung der Abstandsregeln. Die gültigen Vorschriften der Veranstaltungsorte sind unbedingt einzuhalten. »

In eigener Sache:

Das Kursteam sucht Unterstützung! Haben Sie Zeit und Lust sich zu engagieren, Ideen zu kreieren, Neues kennen zu lernen? Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme per Telefon oder E-Mail!



Kleider machen Politikerinnen

«Kleider machen Leute» ist ein universell gültiges Prinzip. Es trifft allerdings nicht auf alle gesellschaftlichen Gruppen im gleichen Mass zu. Für Politikerinnen und andere mächtige Frauen ist die Kleiderfrage jedoch bis heute ein besonderes Spannungsfeld, wie ein Besuch von VEKHZ-Mitgliedern in der Ausstellung «Robes politiques – Frauen Macht Mode» im Textilmuseum St. Gallen zeigt.

Schliessen Sie kurz die Augen und versuchen Sie sich an die Kleidung irgendeines Politikers zu erinnern, den Sie in den letzten Jahren im Fernsehen bei Ansprachen, Parlamentsdebatten, Staatsbesuchen oder anderen feierlichen Anlässen gesehen haben. Wenn Sie nicht gerade im Schneidergewerbe tätig sind, so ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass Ihnen nichts in Erinnerung geblieben ist. (Na gut, vielleicht die überlange rote Krawatte von Trump...)



Das extravagante Outfit, mit dem Bundesrätin Doris Leuthard 2016 bei der Eröffnung des Gotthard-Basistunnels für Aufsehen sorgte. Das «Loch-Kleid» stammt aus einer Kollektion des St. Galler Modehauses Akris. (Bild: Peter Rüsche)

Schliessen Sie noch einmal kurz die Augen und versuchen Sie sich an die Kleidung von Politikerinnen zu erinnern. Die Chancen stehen gut, dass Sie jetzt das eine oder andere Outfit vor Augen haben – vielleicht auch weil die Medien es zum Thema gemacht haben. Ein paar Beispiele gefällig? Bundesrätin Doris Leuthard repräsentiert 2016 die Schweiz an der Eröffnung des Gotthard-Basistunnels – in einem «Loch-Kleid», das symbolisch für die «Durchlöcherung» der Alpen steht und zugleich eine Hommage an einheimisches Schaffen ist (es stammt vom St. Galler Label Akris). Bundesrätin Micheline Calmy-Rey wird 2008 in den Medien gerügt, weil sie während eines Treffens mit dem iranischen Präsidenten Ahmadinedschad in Teheran ihre Haare mit einem Kopftuch verhüllte – Ausverkauf westlicher Werte oder Geste der Höflichkeit? Angela Merkels tiefes Dekolleté lässt im selben Jahr die Medien in unserem nördlichen Nachbarland hyperventilieren – für einmal trägt sie nicht ihre obligate schwarze Hose mit Blazerjacke, sondern ein Abendkleid, das ihre Weiblichkeit hervorhebt.

Diese und viele weitere Beispiele sind noch bis Anfang Februar 2022 in der sehenswerten Ausstellung des Textilmuseums St. Gallen zu besichtigen, die von einer Corona-bedingt dezimierten Gruppe von VEKHZ-Mitgliedern anfangs Juli besucht wurde. Die 50 ausgestellten Kleider und Textilien sowie zahlreiche Schautafeln decken einen Zeitraum von 1549 bis heute ab und sind in sechs Abteilungen organisiert, deren Titel schon das breite Spektrum behandelter Aspekte verraten: «Kleidung als Strategie», «Von (Mode-)Ikonen und Skandalen», «Erhabenheit demonstrieren», «Nachahmen oder herausragen», «Volksnähe demonstrieren», «Schweizer Politikerinnen und die Kleiderfrage».

Die Kleidung von Politikerinnen ist nicht Privatsache

Der Gang durch die zeitgenössischen Teile der Ausstellung macht rasch klar: Auch im 21. Jahrhundert ist die Wahl des «richtigen» Outfits für Frauen in politischen und wirtschaftlichen Führungspositionen ein veritables Spannungsfeld – zwischen repräsentativer Rolle und persönlichem Ausdruck, zwischen traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit und (männlich besetzten) Vorstellungen von Macht, zwischen würdevoller Distanz und Volksnähe, zwischen Sich-Einfügen und Sich-Abheben. In Videointerviews mit der Filmemacherin

Eveline Falk geben Schweizer Politikerinnen Einblick in diese konstante Gratwanderung. Die mediale Rundumbeobachtung macht es noch schwieriger, der Kleiderfrage auszuweichen, wie die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel auf einer Schautafel verrät: «Für einen Mann ist es überhaupt kein Problem, hundert Tage hintereinander einen dunkelblauen Anzug zu tragen, aber trage ich innerhalb von zwei Wochen viermal den gleichen Blazer, dann erzeugt das Bürgerpost.» Und nicht nur dies – die Aufmerksamkeit für das Äussere droht auch die politische Substanz in den Hintergrund zu rücken, so die Luzerner Ständerätin Andrea Gmür: «Ich habe schon mehrfach die Erfahrung gemacht, dass sich die Leute erinnern können, dass sie mich im Fernsehen gesehen haben, vielleicht sogar, welchen Blazer ich getragen habe, aber von dem, was ich gesagt habe, haben sie keine Ahnung mehr.» Einer ihrer Blazer wurde übrigens anlässlich ihrer Wahl in die kleine Kammer in der «Luzerner Zeitung» als «textiler Glücksbringer» bezeichnet – der Artikel listete akribisch alle Gelegenheiten auf, bei denen sie das Stück getragen hatte...

Allerdings wissen Politikerinnen aller Couleur diese mediale Dauerpräsenz auch für überraschende Statements zu nutzen, wie die eingangs des Beitrags genannten Fälle zeigen. Die Kleiderordnung des Schweizer Nationalrats zum Beispiel erleichtert solche Inszenierungen. So trug SP-Nationalrätin Anita Fetz während der Debatte zum UNO-Beitritt 2001 ein rotes T-Shirt mit unübersehbarem Schweizerkreuz: «Es war klar, dass bei der Parlamentsdebatte wieder die üblichen Gräben zelebriert würden. [...] Ich überlegte mir, wie ich dieses Ritual einmal durchbrechen könnte. [...] Nach dem Motto «Bilder sagen mehr als 1000 Worte» outete ich mich im Rat als linke Patriotin mit der

Kernbotschaft: «Die Schweiz und ihre Symbole gehören allen [...]» Sechs Jahre später schaffte es SVP-Nationalrätin Yvette Estermann schon am Tag ihrer Vereidigung auf die Titelseiten – indem sie eine Luzerner Tracht trug. In der Ausstellung stehen die gegenläufigen textilen Statements der beiden Politikerinnen einträchtig nebeneinander.

Von der «robe politique» zum Businesskostüm: die Kleidung mächtiger Frauen im Wandel

Nicht nur heute, auch in früheren Jahrhunderten war die Kleidung von Frauen in Machtpositionen immer ein Thema. Ein aufschlussreiches Beispiel: Ein Porträt der französischen Königin Marie-Antoinette (1755–93) wurde als zu wenig standesgemäss empfunden, so dass die Malerin eine Neufassung desselben Gemäldes herstellen musste. Die Gegenüberstellung der beiden Versionen zeigt aber auch, wie sehr der Blick für das modische «gewisse Etwas» ein zeitgebundener Blick ist – ohne entsprechende mode- und kulturhistorische Kenntnisse fällt es dem Betrachter nicht leicht, die distinktiven Elemente zu identifizieren, die dem sozialen Rang und dem Herrschaftsanspruch in der zeitgenössischen Wahrnehmung Ausdruck verliehen haben. Was aber für jedermann nachvollziehbar ist: Es wird geklotzt und nicht gekleckert, und nur das Exquisiteste und Teuerste ist gut genug.

Während die Kleiderordnung in der Frühen Neuzeit noch strikt geregelt war, weil sie als Abbild einer göttlichen Weltordnung galt, gerieten diese Normen im Gefolge der Französischen Revolution 1789 europaweit ins Wanken. Umso wichtiger wurde es für «Emporkömmlinge», ihre zweifelhafte Herrschaftslegitimation durch Kleiderluxus zu kaschieren – ein hinreissendes



Der Nationalrat verzichtet auf Kleidervorschriften. Dies bietet Schweizer Politikerinnen zahllose Möglichkeiten, über die Kleiderwahl ein Zeichen zu setzen. (Bild: Textilmuseum St. Gallen/Michael Schoch, Johannes Stieger)



Ein Spitzen-Balkkleid, das der letzten französischen Monarchin, Eugénie de Montijo, zugeschrieben wird.

(Bild: Textilmuseum St. Gallen/Michael Schoch, Johannes Stieger)

Beispiel hierfür präsentiert die Ausstellung mit einem Spitzen-Balkkleid von Eugénie de Montijo (1828–1920), der letzten französischen Monarchin. 36 Arbeiterinnen sollen während 18 Monaten daran gearbeitet haben...

Die erhaben-entrückte Prunkgarderobe hat spätestens im 20. Jahrhundert ausgedient – diese Zäsur ist in der Ausstellung unübersehbar. An ihre Stelle trat zum Beispiel bei der britischen Premierministerin Margaret Thatcher ab 1979 eine



Modelabels wie Jil Sander oder Giorgio Armani haben eine Frauenmode kreiert, die weibliche und männliche Elemente verbindet. (Bild: Textilmuseum St. Gallen/Michael Schoch, Johannes Stieger)

«rüstungsähnliche» Kleidung mit strengem Businesskostüm, Helmfrisur und Perlenkette, mit der sie die Blicke ihrer (noch gänzlich männlich dominierten) politischen Umgebung auf sich zu ziehen und gleichzeitig abzuwehren wusste. Modeschöpfer wie Yves Saint Laurent, Giorgio Armani und Jil Sander haben in den letzten Jahrzehnten eine Damenmode entworfen, die das Auftreten von Politikerinnen und Businessfrauen bis heute prägt mit ihrem auf Bequemlichkeit, zeitlose Eleganz und das Ausstrahlen kühler Autorität ausgerichteten Stil, der Anleihen bei der Herrenmode nicht verleugnet. Aus dieser Reihe von «uniformierten Powerfrauen» heben sich wiederum Politikerinnen oder Gattinnen von Staatenlenkern wie Jackie Kennedy, Grace Kelly, Eva Perón oder in jüngster Zeit Michelle Obama ab, die als modische Ikonen weltweite Aufmerksamkeit genossen bzw. genossen. Im historischen Teil der Ausstellung stösst man allerdings auch auf eine eher überraschende Trendsetterin: die britische Königin Victoria, während deren langer Regierungszeit sich sowohl Weiss als Brautkleidfarbe (seit den 1820er Jahren) wie Schwarz als Trauerfarbe (seit dem Tod ihres Gatten Albert 1861) durchsetzten – eine «Kleidersprache», die seither in der ganzen westlichen Gesellschaft verbreitet ist. Woraus abzuleiten ist: Es gibt in der Frage, was das passende Outfit im öffentlichen Raum ist, offenbar nicht nur den bekannten «Graben» zwischen Mächtigen und Nicht-so-Mächtigen, sondern auch Austausch- und Angleichungsprozesse, die nicht nur im Zuge der Demokratisierung von unten, sondern (wie in diesem Fall) auch von oben angestossen worden sein können.

Peter Rüttsche

«Gute Literatur trägt zur Persönlichkeitsentwicklung bei»

Die vorliegende Ausgabe von *Schule und Leben* ist seit knapp 25 Jahren die erste, in der keine Rezensionen von Barbara Bernath-Frei abgedruckt werden. Zum Ende ihrer Mitarbeit an der Zeitschrift redet die belesene und wortgewandte Hottinger Ehemalige (E 1974) für einmal nicht über Bücher, sondern übers Bücherrezensieren – und gibt unterwegs einige aufschlussreiche Einblicke ins Buchgeschäft.



Buchbesprecherin aus Leidenschaft: Barbara Bernath-Frei.

(Bild: zVg)

Wer Bücher rezensiert, ist in der Regel von Kind an eine «Leseratte». War das auch bei Ihnen so? Was ist das erste Buch, an das Sie sich erinnern, das Sie auch heute noch mit einer Rezension «beehren» würden?

Ich erinnere mich an ein Buch von Elizabeth Goudge, ein Kinderbuch – ich konnte gerade erst lesen –, dessen Verquickung von Realität und Fantasie ich grossartig fand. Mehr weiss ich darüber leider nicht mehr. Als Jugendliche faszinierte mich *Der weisse Mantelsaum* von Peter Stäubli, erster Band einer Trilogie, die das Wollishofen der 40er- und 50er-Jahre so anschaulich schildert... als Zürcherin muss man davon einfach begeistert sein!

Wie sind Sie dazu gekommen, Rezensionen zu schreiben?

Ich war damals Lektorin im Schweizer Verlagshaus und wurde vom Herausgeber des *Bücherpick*, Peter Streit, angefragt. Das

ist jetzt etwa dreissig Jahre her. Leider ging die Publikation nach zehn Jahren ein.

1997, im Jahr des Todes von Prinzessin Diana, publizierte ich zu ebendiesem Thema einen Leserbrief in der *NZZ*, welcher der damaligen Redaktorin von *Schule und Leben* offenbar gefiel, sowohl inhaltlich wie sprachlich. Sie fragte mich, ob ich nicht für das Heft des Vereins Rezensionen schreiben wolle. Da ich selber eine «Hottingerin» bin, machte das Sinn.

Der Literaturmarkt ist ja unübersehbar gross. Wie verschaffen Sie sich einen Überblick? Gehen Sie einfach in Buchhandlungen stöbern? Oder haben Sie ein Auge auf bestimmte Verlage, von deren Programm Sie überzeugt sind?

Der Weg über die Buchhandlungen funktioniert nicht, denn da ist das Buch ja schon draussen. Ich bekomme die Vorschauen von etwa 80 Verlagen. Es ist ein Vorteil, wenn man wie ich in der Verlagsbranche gearbeitet hat und deshalb sehr viele der Verlage kennt, die grossen wie die kleinen. Wobei: So viele unabhängige sind es gar nicht mehr – viele davon gehören jetzt zu Random House oder einer anderen Gruppe. Unter diesen Verlagen sind auch etliche aus der Schweiz. Zürich ist ja ein wichtiger Verlagsplatz – sicherlich auch eine Folge des Zweiten Weltkriegs, als viele jüdische Autoren in unser Land ausweichen mussten, um noch verlegt zu werden.

Sie haben pro Jahr in der Regel 16 Titel vorgestellt. Wie viele Bücher lesen Sie, die Sie nicht besprechen?

Ich lese zwischen 35 und 40 belletristische Titel im Jahr. Sachbücher lese ich relativ schnell, da ist es wohl eines alle zwei Wochen.

Der literarische Geschmack ist ja bekanntermassen sehr unterschiedlich. Entsprechend subjektiv sind literarische Urteile. Worauf legen Sie besonders Wert? Lässt sich das generalisieren oder wechselt das von Buch zu Buch?

Ich schätze gute Unterhaltung. Das Buch soll Tiefgang haben, also entweder ein brisantes Thema aufgreifen oder ein Sujet ergründen. Dazu kommt eine schöne, eine elegante Sprache, eine,

die sich leicht lesen lässt – und die wenig Fehler enthält. Leider stolpere ich immer wieder über falsche Konditionalformen... Ich schätze die Vielfalt an Ausdrucksformen in der Literatur. Im Augenblick bin ich an einem Buch, das sprachlich sehr reduziert ist. Wichtig ist mir auch, dass die Psychologie der Figuren aufgeht, dass es in der Charakterisierung keine Brüche gibt. Und mich beeindrucken Autorinnen und Autoren, die es verstehen, komplizierte politische oder geschichtliche Sachverhalte mit einer persönlichen Geschichte zu verweben. Was die «reine» Politik angeht, bin ich eher Zeitungsleserin.

Umgekehrt gefragt: Womit haben Sie Mühe? Wann klappen Sie ein Buch schon vor dem Ende zu?

Ich gebe jedem Buch etwa dreissig Seiten lang eine Chance. Etwa jedes vierte lese ich nicht fertig. Warum? Weil es seicht ist – manchmal ist die Ausschreibung halt sehr gut formuliert, und dann präsentiert sich das Buch langfädig, banal oder allzu konstruiert...

Hat sich Ihr literarischer Geschmack im Lauf der Zeit geändert?

Mein Geschmack hat sich nicht wirklich geändert, eher haben sich die bestehenden Kriterien vertieft. Ich möchte Menschen skizziert bekommen, bei denen ich sehen kann, wie sie ticken. Und es ist schön, wenn sich das erst im Verlauf der Geschichte herauschält, wenn es nicht schon ab Seite 1 klar ist. Ich beobachte aber, dass mich zunehmend Sachbücher interessieren, die vom Sterben und vom Tod handeln. Das hat nicht nur mit meinem eigenen Älterwerden zu tun, es liegt wohl auch im Zeitgeist. Auch Hirnforschungsthemen sprechen mich vermehrt an. Was ich nicht mehr lese, sind How-to-Bücher, also Ratgeber. Sie sind mir verleidet – meine Lebenserfahrung reicht mir.

Literarische Werke stehen heute etwas im Schatten von Filmen und Fernsehserien. Was liefert die Literatur, was die audiovisuellen Medien nicht können?

Die Literatur hat den grossen Vorteil, dass man zurückblättern, dass man einem einzelnen Satz nachstudieren kann, das geht bei den audiovisuellen Medien nicht gut. Was ich auch, vor allem bei Sachbüchern, schätze: dass ich markieren kann, was mich wirklich interessiert. Natürlich kann man in beiderlei Weise, als Leserin und als Zuschauerin, in eine andere Welt eintauchen. Ich nehme mir für beides recht viel Zeit, und manchmal schaue ich auch triviale Beiträge. Aber Gedanken lassen sich meiner Meinung nach in einem Buch besser transportieren.

Wenn Sie von einem Tag auf den anderen keine Bücher mehr lesen könnten: was würde Ihnen fehlen? Was bringt Ihnen die Literatur?

Es würde mir fehlen, in Parallelwelten einzutauchen und mich durch Bücher inspirieren zu lassen. Ich habe mich mit guten Büchern immer auch selber weiterentwickelt.

Es gibt auch unterhaltende Werke, die zugleich inspirierend sind. Nehmen wir als Beispiel *Der Gesang der Flusskrebse* von Delia Owens: Welche Strategien entwickelt ein Mädchen wie Kya Clark, das von jung an auf sich selbst gestellt ist, um zu überleben und um Erfüllung zu finden? Das mitzuverfolgen ist hochspannend. Was mir daran auch gefällt: Es fängt mit einem Verbrechen an, aber es ist kein Krimi, das Verbrechen spielt eine Nebenrolle.

Ein anderes Beispiel inspirierender Unterhaltung: *Im Wasser sind wir schwerelos* vom polnischen Autor Tomasz Jedrowski. Es erzählt von zwei Männern, die einen Sommer lang ihre Liebe leben. Der eine entscheidet sich für die Freiheit, der andere für die Karriere beim Staat. Man fragt sich: Wo wäre ich hingegangen, was hätte ich verloren, wenn ich die Karriere gewählt hätte? Gute Literatur trägt zur Persönlichkeitsentwicklung bei.

Wenn ich die von Ihnen besprochenen Bücher der letzten Jahre anschau, handelt es sich meist um internationale Literatur. Sagen Ihnen Schweizer Werke weniger zu?

Nein. Über das, was aus der Schweiz kommt, bekommt man in der Presse, etwa in der *NZZ am Sonntag*, schon einen sehr guten Überblick. Es hat keinen Sinn, dass auch ich noch den neuen Lukas Bärfuss bespreche. Dazu kommt die lange Vorlaufzeit von *Schule und Leben* – die Werke bekannter Autorinnen und Autoren wären dann ja immer schon in aller Munde. Zudem ist es allzu einfach, wenn schon zehn Rezensionen vorliegen, daraus eine elfte zu basteln... Darum kommen bei mir die bekannten deutschsprachigen oder auch internationalen Namen in der Regel nicht vor. Ich lege mehr Wert auf Neuentdeckungen. Ich will lieber denen eine Stimme geben, die unterzugehen drohen, auch weniger bekannten Schweizer Autoren.

Mir fällt auf, dass unter Ihren Buchempfehlungen eher selten Krimis oder Fantasy oder Teile einer Serie erscheinen – also Formen von Literatur, die auf eine grosse Leserschaft zählen können. Sehe ich das richtig?

Fantasy schafft es nicht, mein Interesse zu wecken – meine eigene Fantasie ist ihr überlegen, glaube ich. Da geht es oft um Fantasien, die nur weiterentwickeln, was schon da ist, und sehr oft sind es kriegerische Handlungen. Bei den Krimis ist es etwas anderes: Ich lese viele, bespreche sie aber selten. Irgendwann hat man seinen Lieblingsautor. Den 15. Håkan Nesser muss ich nicht mehr besprechen... Nur ausnahmsweise bespreche ich mal eine Romanserie, im letzten Jahr zum Beispiel *Die Sekte* von Mariette Lindstein, eine schwedische Trilogie, die dort auf Platz 1 der Bestsellerliste stand.

Wenn Sie ein Buch von jemandem schätzen, ist es ja natürlich, auch das nächste Buch als Lektüre in Betracht zu ziehen. Haben Sie schon mehrere Bücher derselben Person besprochen, oder ist es Ihnen wichtiger, möglichst

viele verschiedene Autorinnen und Autoren zu berücksichtigen?

Ich bespreche Werke aus möglichst vielen Verlagen. Und den weniger bekannten Verlagen gebe ich etwas mehr Gewicht als zum Beispiel Random House. Wenn ein Verlag mit kleinem Programm wie Rotpunkt etwas Gutes herausbringt, dann schenke ich ihm mehr Aufmerksamkeit.

Nur wenn ich einen Autor herausragend finde, behandle ich mehrere Werke von ihm – etwa im Fall von Kent Haruf.

In unserer Zeitschrift haben Sie, wenn ich richtig sehe, nur Prosawerke (Romane, Erzählungen) besprochen. Sagen Ihnen andere literarische Gattungen weniger zu?

Es war mir immer ein Anliegen, mit meinen Rezensionen möglichst viele Leute aus der Zielgruppe anzusprechen. In früheren Jahren habe ich ab und zu auch Lyrik besprochen, aber die Hottinger «Ehemaligen» sind mehr auf Belletristik angesprungen. Gerade gestern habe ich ein E-Mail von einer Leserin bekommen, die sich bei mir für die Roman-Tipps bedankt hat. Auch an GVs habe ich vor allem ein Echo auf Prosa-Besprechungen erhalten. Darum der Fokus auf Romane und Erzählungen, und manchmal schiebe ich etwas Biographisches oder Autobiographisches dazwischen.

Szenische Formen wie Theater oder Hörspiel sind weniger «mein Ding». Das hat aber auch wieder mit dem Aktualitätsproblem zu tun: Wenn *Schule und Leben* erscheint, sind die Aufführungen im Schauspielhaus schon vorbei.

Sie haben ab und zu auch einen Sachbuchtitel in die Belletristik eingeschmuggelt. Worauf achten Sie bei Sachbüchern?

Bei Sachbüchern steht natürlich der Informationsgewinn für die Leserinnen im Zentrum. Diesen Bereich kenne ich von meiner Arbeit als Lektorin her gut. Er ist aber derart breit, da muss etwas schon sehr stark aus der Menge herausstechen. Manchmal habe ich einen Gesundheitstitel ausgewählt. Aber sonst? Es gibt viele Gartenbücher – aber die meisten Leute haben eben keinen Garten. Und Bücher mit Rezepten? Darin ertrinkt man geradezu!

Wenn man Ihre Rezensionen liest, stösst man immer auf dasselbe Baumuster: zuerst eine Inhaltszusammenfassung, in der zweiten Hälfte einige Sätze zur Erzählweise, zum Schluss eine Gesamtbeurteilung. Ist das ein Baumuster, das einfach dem knappen verfügbaren Platz geschuldet ist, oder gibt es dafür weitere Gründe?

Ich habe nie «gelernt», wie man Besprechungen schreibt. Ich habe mich einfach gefragt: Was möchte ich selber von einer Rezension? Ich gebe mir immer Mühe, einen möglichst objektiven Teil und einen subjektiveren Teil zu schreiben. Das zieht sich durch alle Buchsprechungen durch. Wenn meine Begeisterung während der Lektüre gross geworden ist, merkt man das in der Rezension aber meist schon von Anfang an. Wahrscheinlich

haben sich die Leute, die schon länger meine Besprechungen lesen, auch auf meinen Stil eingestellt. Natürlich habe ich wenig Platz, aber es wurde mir überlassen, ob ich nur einen Titel oder mehrere behandle. Es ist mir wichtiger, eine Auswahl guter Bücher präsentieren zu können.

In den Medien und in Literaturbeilagen erscheinen oft auch Inserate für Neuerscheinungen. Wie versuchen Sie Ihre Rezensionen von solchen Marketingtexten abzuheben?

Da ich aus dem Buchmarketing komme, bin ich mit diesen Texten vertraut. Ich habe viele Klappentexte geschrieben. Hin und wieder habe ich auch etwas daraus übernommen, wenn mich eine Formulierung überzeugt hat. Der Unterschied zur Rezension ist: Hier kann ich auch etwas zum Thema machen, was mir sprachlich vielleicht nicht ganz gefallen hat. Wenn mir ein Buch inhaltlich nicht zusagt, bespreche ich es hingegen gar nicht.

Ihre Rezensionen sind also immer positiv, es gibt keine Verrisse?

Ja. Das geht auf eine anfängliche Diskussion mit Peter Streit, dem Herausgeber des *Bücherpick*, zurück. Es gibt so viele Bücher, die es verdienen, vorgestellt zu werden, da sollte man keinen Platz für Verrisse opfern. Ich glaube, ich habe in *Schule und Leben* nur einmal ein Buch verrissen – ein Werk mit sektiererischem Hintergrund.

Ein Literaturpapst wie der verstorbene Marcel Reich-Ranicki hat sich mit seinen Verrissen auf einen Sockel gestellt, das will ich nicht. Wenigstens hatte er ein umfassendes Wissen, da kann man sich auch eher einen Verriss erlauben. Dieses Wissen fehlt mir. Ich sehe mich selbst auch mehr als Buchbesprecherin denn als Buchkritikerin.

Werden Sie auch nach dem Ende Ihrer Rezensionstätigkeit in «Schule und Leben» weiter Besprechungen schreiben, für ein anderes Medium, oder haben Sie dieses Kapitel abgeschlossen?

Never say never. Doch jetzt, wo ich pensioniert bin, will ich nicht noch zusätzlichen Druck aufbauen. Und ich bin schon froh, dass nicht mehr täglich Bücher ins Haus flattern – es kam mir entgegen, dass die Zeitschrift des Vereins nur viermal pro Jahr erscheint. Aber man muss auch sagen: Der Literaturkritik fehlen zunehmend die Kanäle.

Zudem schreibe ich ja nicht nur Rezensionen. Ich habe zwanzig Jahre lang im Gesellschafts- und Gesundheitsjournalismus gearbeitet und zwei Sachbücher geschrieben, und ein drittes, eine Erzählung, ist bald fertig.

Zum Schluss: Welches Buch, das Sie gerade gelesen haben, würden Sie gern weiterempfehlen?

Die blauen Nächte von Chiara Marchelli. Ich nahm an, es sei gehobene Unterhaltung, aber es hat sich als viel tiefgründiger erwiesen.

Interview: Peter Rütsche

Was für eine Frau!

Oliver Hilmes: **Witwe im Wahn.**
Das Leben der Alma Mahler-Werfel.
 Pantheon, 477 Seiten, ISBN 978-570-55112-7



«Für die einen ist sie eine Muse der vier Künste, für die anderen schlechterdings eine herrsch- und sexsüchtige Circe, die ihre prominenten Ehemänner nur für die eigenen Zwecke benutzte», heisst es im Prolog dieser Biographie über die wohl schillerndste Frauenfigur im Wien des ausgehenden 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. «Die Liste der Zeitgenossen – Ehemänner, Liebhaber, Trabanten und Satelliten –, die in 85 Lebensjahren Alma Mahler-Werfels Weg kreuzten, ist lang und liest sich wie ein Prominentenlexikon des zwanzigsten Jahrhunderts.» Die ausgesprochen spannend geschriebene Biographie überrascht durch zahllose und schonungslose Einblicke in ein ausserordentliches und facettenreiches Leben. Sie zeichnet das Bild einer einflussreichen, leidenschaftlichen und inspirierenden, zugleich aber oft hysterischen, intrigierenden und trotz enger, insbesondere auch ehelicher Beziehungen zu jüdischen Männern, zu Künstlern und Geistesgrössen sich in erschreckendem Masse antisemitisch äussernden Frau. Widersprüche und Exzesse prägten ihr ganzes Leben.

1879 in eine Künstlerfamilie im Umfeld der Wiener Secession hineingeboren, genoss sie früh eine musikalische Ausbildung. Aus dem hübschen und intelligenten Mädchen entwickelte sich im Laufe der Jahre eine wahre Femme fatale. Gustav Klimt, Oskar Kokoschka und Gerhart Hauptmann und vielen anderen verdrehte sie den Kopf. Unzähligen Künstlern war sie in Freundschaft verbunden. Die Ehen mit dem 19 Jahre älteren Komponisten und Dirigenten Gustav Mahler, mit dem Architekten und Bauhaus-Gründer Walter Gropius sowie dem Dichter Franz Werfel gestalteten sich nicht zuletzt wegen ihrer mannigfaltigen Beziehungen zu anderen Männern, ihres Alkoholkonsums und ihres widersprüchlichen Gebarens oft sehr schwierig.

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges emigrierte Alma Mahler mit ihrem jüdischen Ehemann Werfel zunächst nach Frankreich und 1940 in die USA. In Kalifornien verkehrten zahlreiche Emigranten aus Deutschland und Österreich in ihrem Haus, darunter Thomas und Heinrich Mann mit ihren Ehefrauen, Arnold Schönberg und Marlene Dietrich. Mit Carl Zuckmayer und Erich Maria Remarque veranstaltete sie veritable Saufgelage. Nach dem Tod von Franz Werfel wurde es allmählich stiller und einsamer um Alma Mahler. Erstmals ohne einen Mann an ihrer Seite, veränderten sich ihre Lebensverhältnisse, das fortschreitende Alter und gesundheitliche Beschwerden forderten ihren Tribut. 1951 übersiedelte sie nach New York, wo sie an ihrer Autobiographie schrieb und 1964 im Alter von 85 Jahren verstarb.

Marietta Bühlmann

Mein Lieblingsbuch für regnerische Tage

Winifred Watson:
Miss Pettigrew lives for a day.
 Persephone (www.persephonebooks.co.uk –
 Postversand in die Schweiz), 256 Seiten,
 ISBN 978-1-906462-02-4



Während eines Umsteige-Stops in London-Gatwick erstand ich im Buchladen *Miss Pettigrew*, es fiel auf durch seinen bunten Umschlag, ein Gemälde eines mir unbekanntem englischen Malers von 1938. Die Autorin war mir ebenfalls unbekannt, der Verlag Persephone ebenso. Das war 2008 meine Ferienlektüre und ich habe das Buch seither unzählige Male wiedergelesen. Jedes Mal fasziniert von der Geschichte, einer modernen Aschenbrödel-Story, erheitert von der Lebensfreude und Unbeschwertheit, die dieses Buch von Anfang bis Ende prägt.

Zum Inhalt: Das London der Dreissiger Jahre. Miss Pettigrew ist stellenlos. An einem trüben November-Tag meldet sie sich bei einer Agentur und hofft auf ein neues Engagement als Gouvernante. Die Chancen stehen schlecht und sie weiss, wenn sie keine Arbeit findet, bleibt ihr nur das Armenhaus. Die Chefin der Agentur hat zwei Angebote offen, einmal als Hausmädchen und einmal als Gouvernante. Und da beginnt die Komödie der Verwechslung! Miss Pettigrew meldet sich als «Nursery Governess» bei Miss LaFosse, einer jungen Nachtclubsängerin und Schauspielerin. Mit leerem Magen und ohne Busticket fährt Miss Pettigrew zur angegebenen Adresse. Was sie während der folgenden Stunden erlebt, ist mit umwerfender Komik beschrieben. Sicher keine weltbewegende Literatur, aber ein Buch, das man immer und immer wieder mit grossem Vergnügen lesen kann.

Der Verlag Persephone gibt unbekannte Werke von Schriftstellerinnen aus dem 20. Jahrhundert heraus, Belletristik und Sachbücher, gut geschrieben, anspruchsvoll, aber nicht zu «literarisch» oder zu kommerziell. Es sind Romane, Kurzgeschichten, Tagebücher, Memoiren, alle in einem grauen Kartonumschlag mit hübsch gestalteten Innenseiten und einem dazu passenden Buchzeichen. Die Ehemaligen haben im Rahmen einer London-Reise den Verlag mit grossem Interesse und Vergnügen besucht. Seither ist er umgezogen, nach Bath, in die geschichtsträchtigen Edgar-Buildings!

Christine Markun Braschler

VEKHZ

Löwenstrasse 1, 5. Stock, 8001 Zürich
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch
www.vekhz.ch
Astrid Biller
Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Dora de Capitani-Aeschlimann, Präsidentin
dora.decapitani@hispeed.ch
Christine Markun Braschler, Vizepräsidentin
Elisabeth Bärlocher
Marietta Bühlmann-Schmid
Maya Jörg-Ulrich
Martin Jufer
André Kym
Elisabeth Renaud-Städli
Daniela Zehnder-Meier

110. Generalversammlung des VEKHZ

2. schriftliche Abstimmung infolge Corona-Virus

Herzlichen Dank an die Mitglieder fürs Ausfüllen und Zurücksenden der Stimmkarten. Bis Ende August 2021 sind 117 Stimmkarten im VEKHZ-Sekretariat eingegangen.

Auszählung:

1. Genehmigung Auszählung der schriftlichen 109. GV

Zustimmung: 117; Ablehnung: 0; Enthaltung: 0
Die Auszählung wurde genehmigt und bestätigt.

2. Genehmigung des Jahresberichtes 2020

Zustimmung: 117; Ablehnung: 0; Enthaltung: 0
Der Jahresbericht 2020 wurde angenommen und genehmigt.

3. Genehmigung der Jahresrechnung 2020:

Zustimmung: 116; Ablehnung: 0; Enthaltung: 1
Die Jahresrechnung 2020 wurde angenommen und genehmigt.

4. Genehmigung des Rechnungsrevisoren-Berichtes 2020:

Zustimmung: 116; Ablehnung: 0; Enthaltung: 1
Der Revisorenbericht wurde angenommen und genehmigt.

5. Decharge-Erteilung für 2020, Entlastung des Vorstands:

Zustimmung: 116; Ablehnung: 0; Enthaltung: 1
Der Vorstand ist fürs Geschäftsjahr 2020 entlastet.

6. Festsetzung des Jahresbeitrages 2022:

Zustimmung: 117; Ablehnung: 0; Enthaltung: 0
Die Jahresbeiträge 2022 bleiben unverändert gleich.

Der Vorstand hofft sehr, dass im kommenden Jahr wieder eine «normale» Generalversammlung in der Kantonsschule Hottingen stattfinden kann.

Bleiben Sie gesund!

Mit lieben Grüssen, Dora de Capitani, Präsidentin VEKHZ